

JAHRBUCH DER PSYCHOANALYSE

Beiträge zur Theorie, Praxis und Geschichte

Herausgegeben von
Angelika Ebrecht-Laermann
Elfriede Löchel
Bernd Nissen
Johannes Picht

Fehler und Fehlleistungen

Gerhard Schneider
... das Richtige im Falschen ...

Ralf Zwiebel
Behandlungsfehler, Fehlerkultur
und Verantwortung

Sylvia Zwettler-Otte
Fehl-Leistungen in psycho-
analytischen Institutionen

69

frommann-holzboog

JAHRBUCH DER PSYCHOANALYSE
Band 69

JAHRBUCH DER PSYCHOANALYSE

*Beiträge zur Theorie, Praxis
und Geschichte*

Herausgeber

Angelika Ebrecht-Laermann
Elfriede Löchel
Bernd Nissen
Johannes Picht

Mitherausgeber

Hermann Beland
Friedrich-Wilhelm Eickhoff
Claudia Frank
Lilli Gast
Ilse Grubrich-Simitis
Ludger M. Hermanns
Helmut Hinz
Albrecht Kuchenbuch
Gerhard Schneider

Beirat

Wolfgang Berner
Terttu Eskelinen de Folch
M. Egle Laufer
Léon Wurmser

69

frommann-holzboog

*Bibliografische Information
der Deutschen Nationalbibliothek*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen National-
bibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <<http://dnb.dnb.de>> abrufbar

ISSN 0075-2363

© frommann-holzboog Verlag e. K. · Eckhart Holzboog
Stuttgart-Bad Cannstatt 2014

www.frommann-holzboog.de

Gestaltung: Sybille Wittmann, Stuttgart-Bad Cannstatt

Satz: Offizin Scheufele, Stuttgart

Gesamtherstellung: Laupp und Göbel, Nehren

Inhalt

7 Editorial

Themenschwerpunkt: Fehler und Fehlleistungen

- 15 Gerhard Schneider: Es gibt nicht das Wahre im Unwahren, wohl aber das Richtige im Falschen. Über Fehler, Probleme, die sie machen, und Fehler-Leistungen in der Psychoanalyse
- 49 Ralf Zwiebel: Behandlungsfehler, Fehlerkultur und Verantwortung in der psychoanalytischen Praxis. Ansatz für eine psychoanalytische Irrtumstheorie
- 77 Johannes Picht: Zur ethischen Grundlegung der Abstinenz
- 101 Victor Sedlak: Betrachtungen über analytisches Scheitern
- 121 Sylvia Zwettler-Otte: Fehl-Leistungen als Phänomene in psychoanalytischen Institutionen – *Das Unbehagen in der Kultur* wiedergelesen
- 157 Claudia Frank und Isolde Böhme: Supervision der Supervision – Überlegungen zu einem analytischen Instrument zur Wahrnehmung und Beeinflussung von Fehlentwicklungen in der analytischen Ausbildung

Wolfgang-Loch-Vorlesung

- 187 Martin Teising: Überlegungen zur Krankheitslehre der Psychoanalyse – heute
- 209 Erratum zu Band 68
- 211 Namenregister
- 215 Sachregister

Editorial

Über Fehler wird unter Psychoanalytikern in den letzten Jahren vermehrt gesprochen. Die Gründe dafür sind vielfältig: In einigen Bereichen der spätmodernen Gesellschaft hat sich anstelle moralischer Wertungen eine Einstellung gegenüber Fehlern, Fehlerrisiken und Fehlerfolgen verbreitet, die durch eine zweckrationale, meist ökonomische Schaden-Nutzen-Abwägung charakterisiert ist. In diesem Sinne sind Fehler und der Umgang damit («Fehlerkulturen») in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften zum Forschungs- und Untersuchungsgegenstand geworden. In dem genannten Kontext ist es auch zu sehen, dass Psychoanalytiker, die als Psychotherapeuten im Versorgungssystem der gesetzlichen Krankenkassen tätig sind, verpflichtet sind, betriebswirtschaftliche Instrumentarien wie »Qualitätssicherung« und »Fehlermanagement« einzusetzen.

Unabhängig von den genannten Strömungen hat die Geschichte der organisierten Psychoanalyse und ihrer Institute Anlass zum Nachdenken über Fehlentwicklungen gegeben. Grenzverletzungen, Stagnation der Generativität und Isolation von der Außenwelt zwingen die psychoanalytische Community zu kritischer Selbstreflexion und zu einer Diskussion über Verfehlungen und den Umgang mit ihnen. Darüber hinaus mag auch die zunehmende klinische Erfahrung mit schweren Krankheitsbildern und Behandlungsverläufen, die oft Gratwanderungen gleichen, ständig vom Risiko des Scheiterns begleitet sind und beide Seiten sehr belasten, zu einem vermehrten Nachdenken über Fehlentwicklungen und ihre Vermeidbarkeit beigetragen haben.

Doch ist nicht auch jenseits dieser äußeren und inneren Notwendigkeiten, sich mit Fehlern zu befassen, die analytische Tätigkeit immer schon, auch und gerade da, wo sie gelingt, mit dem Fehlen und Verfehlen, dem Abwesenden, Verlorenen, der »Arbeit des Negativen« (Green 1999) konfrontiert? Vielleicht, um es mit Hinshelwood zu sagen, ist die Logik der analytischen Arbeit nicht angemessen beschrieben durch »ein ideales Modell, das wir manchmal verfehlen«, sondern es ist ein Denken erforderlich, »das die Fehler in seinem Zentrum

hat« (zit. n. Scharff 2004). Wie könnte ein solches Denken aussehen? Konkreter gefragt: Wie lässt sich analytisch über Fehler so nachdenken, dass Vergehen nicht verharmlost werden, zugleich aber der analytischen Arbeit keine beschwichtigende oder idealisierende Positivität unterstellt wird? Könnte Freuds Konzept der »Fehlleistung« (Freud 1901 b) weiterhelfen? Was könnten der »aporetische Ansatz« (Schneider 2007) und das »Denken in Paradoxien und Dilemmata« (Zwiebel 2007) dazu beitragen?

Die Idee des vorliegenden Bandes war, die ganze Spannbreite vom gravierenden Behandlungsfehler auf der einen Seite bis hin zur Freud'schen Fehlleistung, die sich in gewisser Hinsicht als besonders gelungene Leistung erweist, auf der anderen Seite in den Blick zu nehmen. Wie stellen sich Fehler in einer solchen Perspektive dar?

Mit dieser Fragestellung sind wir an Autoren herangetreten, deren Antworten und Auseinandersetzungen wir nun Ihnen, unseren Leserinnen und Lesern, mit dem Band 69 des *Jahrbuchs der Psychoanalyse* vorlegen dürfen. Wir freuen uns, eine Reihe grundlegender Originalbeiträge gewonnen zu haben, und danken den Autorinnen und Autoren für ihr Engagement.

Die beiden eröffnenden Beiträge von *Gerhard Schneider* und von *Ralf Zwiebel* stellen Überlegungen zur Entwicklung einer spezifisch psychoanalytischen Fehlerkultur bzw. einer spezifisch psychoanalytischen Irrtumstheorie dar. Beide formulieren ihre Betrachtungen auf dem Boden eines postklassischen Behandlungsmodells, das den analytischen Prozess zu einer gemeinsamen Schöpfung der Inter-Subjektivität der analytischen Situation werden lässt und keine eindeutige Trennung zwischen Beobachter und Beobachtetem mehr erlaubt. Beide gehen von der Unvermeidbarkeit von Fehlern aus, und zwar nicht nur in einem allgemeinen Sinn, sondern im Sinne einer Zwangsläufigkeit, die der Logik der psychoanalytischen Situation, dem Ineinandergreifen der unbewussten Übertragung und Gegenübertragung und den dadurch hervorgebrachten Szenen und Enactments geschuldet ist. Beide unterscheiden diesen Bereich der unvermeidbaren und notwendigen Gegenübertragungsverwicklungen von Verstößen auf der Seite des Analytikers, die zu einer Schädigung des Patienten führen.

Der Titel von *Gerhard Schneiders* Beitrag »Es gibt nicht das Wahre im Unwahren, wohl aber das Richtige im Falschen« beschreibt die komplexe Denkbewegung, die beide Bereiche einbezieht. Produktive, den analytischen Prozess

(wieder) anstoßende Fehler bezeichnet Schneider als »Fehler-Leistungen«. Dabei differenziert er zwischen Fehlern im Sinne von »Widerfahrnissen« einerseits und intendierten Abweichungen von der Regel andererseits. Schneider diskutiert abschließend auch die besondere Bedeutung von Fehlern in der Behandlung früh gestörter Patienten, in der sowohl Patient als auch Analytiker an existenzielle Grenzen stoßen, und warnt vor »heroischer Indikation«.

*Ralf Zwiebel*s Arbeit »Behandlungsfehler, Fehlerkultur und Verantwortung in der psychoanalytischen Praxis. Ansatz für eine psychoanalytische Irrtumstheorie« diskutiert zwei für die Praxis relevante Orientierungen: Die eine bezieht sich auf die professionellen Standards, die Psychoanalytiker mit anderen helfenden Berufen teilen. In diesem Bereich siedelt Zwiebel Behandlungsfehler im engeren Sinn an, für die der Analytiker allein verantwortlich ist. Hinzu tritt jedoch eine zweite Perspektive, die die spezifische Logik der Arbeitsweise des Analytikers in den Blick nimmt, in der etwas manchmal scheitern muss, um gelingen zu können. Hier hat die »problematische Situation« ihren Platz, in die das Zusammenspiel von Analytiker und Analysand zwangsläufig führen muss, damit sie bearbeitet werden kann. Nur in diesem Bereich könne von der Pflege einer »Fehlerkultur« gesprochen werden, denn nur in diesem Bereich bestehe eine geteilte Verantwortung. Der Autor diskutiert abschließend auch die möglichen Interdependenzen zwischen beiden Bereichen.

Ausgehend von der verblüffenden These, *alle* Behandlungsfehler, die den Patienten beschädigen, seien letztendlich Fehler der Abstinenz, setzt *Johannes Picht* konsequent zu einer Untersuchung der ethischen Begründung der Abstinenz an. Im Verlauf der Argumentation entfaltet er seine Auffassung von Abstinenz als Ermöglichung. Er widerspricht einem lediglich technischen Verständnis der Abstinenzregel und zeichnet – mit Bezug auf Kant und Nietzsche – einige implizite Vorannahmen psychoanalytischer Wertsetzungen und ihre Verwurzelung in der neuzeitlichen Denkfigur des Subjekts nach. Mit Nietzsche orientiert er sich an einem Begriff des »Lebens«, der über das individuelle Subjekt hinausreiche. Während Abstinenz im Sinne von Verbot und Verneinung als Voraussetzung für individuelle Subjektwerdung zu gelten habe, lege die psychoanalytische Erfahrung gleichzeitig auch den Gedanken an eine Abstinenz nahe, die Neues ermögliche, indem sie Individuation aufbebe.

Vic Sedlaks »Betrachtungen über analytisches Scheitern« (übersetzt von Susanne Kitlitschko) sind der Begrenztheit der psychoanalytischen Methode

und derer, die sie praktizieren, gewidmet. Die Anerkennung der Tatsache, dass die analytische Arbeit nicht allen Patienten zu den gewünschten Veränderungen verhilft, und das Durcharbeiten der damit verbundenen Enttäuschung auf Seiten des Analytikers sieht Sedlak als notwendige Aufgabe, um das Scheitern nicht den Patienten anzulasten oder am eigenen Beruf zu verzweifeln. Sedlak illustriert seine Gedanken an einer Vignette aus einer Supervision sowie einem ausführlichen Fallbeispiel einer Patientin, die trotz langjähriger analytischer Arbeit nicht bereit war, ihre realitätsverleugnende Abwehr aufzugeben.

Sylvia Zwettler-Otte geht anhand einer Re-Lektüre von Freuds *Unbehagen in der Kultur* einem Unbehagen in den Institutionen der verfassten Psychoanalyse nach. Sie versteht es als Hinweis auf untergründige regressive und destruktive Tendenzen in der Zusammenarbeit, die die Leistungen und Errungenschaften der Arbeit in diesen Institutionen unterminieren. Dabei spielt sie mit dem Doppelsinn des Begriffs Fehlleistung derart, dass sie nicht wie Freud die Leistung im Fehler, sondern vielmehr etwas Fehlerhaftes in den Leistungen zum Vorschein bringt. Im Unterschied zum plötzlichen Aufblitzen der klassischen Freud'schen Fehlleistung möchte die Autorin auf eher schleichende, stumme Prozesse aufmerksam machen, die sie mit der neuen Akzentuierung des Begriffs der »Fehl-Leistung« hervorhebt.

Claudia Frank und *Isolde Böhme* befassen sich mit der Frage, wie in der psychoanalytischen Ausbildung mögliche Fehlentwicklungen durch Verbesserung der Supervision verhindert werden können. Ihr Beitrag mit dem Titel »Supervision der Supervision – Überlegungen zu einem analytischen Instrument zur Wahrnehmung und Beeinflussung von Fehlentwicklungen in der analytischen Ausbildung« knüpft an Erfahrungen an, die beide bei den vor einigen Jahren etablierten Supervisorentagungen der DPV machten. Sie schlagen vor, die von David Tuckett eingeführte Methode zur Evaluation der Arbeit von Ausbildungskandidaten anhand von Material aus Supervisionsprozessen um eine »Supervision der Supervision« zu ergänzen, um dadurch auch die Gegenübertragungsanalyse des Supervisors zu unterstützen. Der Vorschlag wird durch mehrere Vignetten aus Supervisionsbeziehungen der beiden Autorinnen veranschaulicht.

Der Band endet mit der jüngsten Wolfgang-Loch-Vorlesung, die 2013 *Martin Teising* gehalten hat. Teising's »Überlegungen zur Krankheitslehre der Psychoanalyse – heute« setzen sich mit dem bereits klassisch zu nennenden Lehrbuch

Wolfgang Lochs auseinander. Teising konfrontiert Lochs am psychoanalytischen Konfliktmodell orientierten Krankheitsbegriff, der sich in den Psychotherapierichtlinien niedergeschlagen hat, mit aktuell vorherrschenden Tendenzen des ökonomisierten Gesundheitswesens. Der Beitrag macht deutlich, wie sehr sich die zeitgenössischen Auffassungen von einem psychoanalytischen Krankheitsverständnis entfernt haben, nicht zuletzt aufgrund der Ersetzung des Krankheitsbegriffs durch den der zu behebenden »Störung«, und argumentiert in kritischer Absicht für eine Rückbesinnung.

Im März 2014

Berlin

Bremen

Berlin

Schliengen

Angelika Ebrecht-Laermann

Elfriede Löchel (federf.)

Bernd Nissen

Johannes Picht

Literatur

Freud, S. (1901 b): *Zur Psychopathologie des Alltagslebens*. In: *GW IV*.

Green, A. (1999): *The Work of the Negative*. Übers. aus dem Französischen von Andrew Weller. London: Free Association Books.

Scharff, J.M. (2004): »Ein Modell, das die Fehler in seinem Zentrum hat.« Neuere Arbeiten zur psychoanalytischen Behandlungstechnik. In: *Psyche – Z Psychoanal* 58, 1011–1031.

Schneider, G. (2007): Ein »unmöglichlicher« Beruf« – das aporetische Prinzip in der Reflexion der psychoanalytischen Behandlungstechnik: In: *Psyche – Z Psychoanal* 61, 657–685.

Zwiebel, R. (2007): *Von der Angst, Psychoanalytiker zu sein*. Das Durcharbeiten der phobischen Position. Stuttgart: Klett-Cotta.

ERIC BRENNAN

Vom Wiederfinden des guten Objekts

Hrsg. von Claudia Frank und Sibylle Ohr. Aus dem Englischen übersetzt von Antje Vaihinger. – *Jahrbuch der Psychoanalyse. Beiheft 26. 2014. 280 S. Broschur. € 68,-; Vorzugspreis für Mitglieder der IPV und deren Zweige, der DPG und DGPT € 58,-. ISBN 978 3 7728 2657 3. Lieferbar*

In diesem Band erscheint erstmals in deutscher Sprache eine Sammlung von klinisch wie theoretisch höchst anregenden und hilfreichen Arbeiten des kleinianischen Psychoanalytikers Eric Brennan. Analytiker und Patient werden in seinen klinischen Beschreibungen lebendige Menschen, die gemeinsam darum ringen, ein Verständnis für die innere Welt des Patienten zu erlangen. In seinem Anliegen der Wiederherstellung des guten inneren Objekts vertieft der Autor unser Nachdenken über menschliche Destruktivität und deren Handhabung in der analytischen Situation und bietet damit einen wichtigen Beitrag zur psychoanalytischen Technik.

FRANCO DE MASI

Die sadomasochistische Perversion

Herausgegeben von Helmut Hinz. Aus dem Italienischen übersetzt von Stefan Monhardt. – *Jahrbuch der Psychoanalyse. Beiheft 23. 2009. 208 S. Broschur. € 58,-. Vorzugspreis für Mitglieder der IPV und deren Zweige, der DPG und DGPT € 46,-. ISBN 978 3 7728 2445 6. Lieferbar*

Franco De Masi, Psychoanalytiker und Supervisor der Italienischen Psychoanalytischen Gesellschaft, ist bekannt für seine Forschungen zu psychotischen Phänomenen. Sein hier vorgelegtes Buch zur Perversion gibt zahlreiche Denkanstöße und Orientierungshilfen zum besseren Verständnis der komplexen Vorgänge und des Erlebens bei perversen Beziehungsmomenten und in strukturierten sexuellen Perversionen.

frommann - holzboog
www.frommann-holzboog.de

Themenschwerpunkt

Fehler und Fehlleistungen

Es gibt nicht das Wahre im Unwahren,
wohl aber das Richtige im Falschen

Über Fehler, Probleme, die sie machen, und Fehler-Leistungen
in der Psychoanalyse

*Gerhard Schneider**

1. Fehlerkultur und Kategorisierung psychoanalytischer Behandlungsfehler

Im Bereich des Managements ist es in den letzten Jahren zu einer bemerkenswerten Veränderung gekommen: Aus dem Fehler ist ein kostbares Gut geworden, wie der neue »Leitspruch aus der Welt des Qualitätsmanagements [zeigt]: »Jeder Mangel ist ein Schatz« (Kächele/Caspar 2012, 238). Gefordert ist eine »positive Fehlerkultur« mit der Bereitschaft, »Fehler transparent [zu] machen« und im Sinne der Verbesserung aus ihnen zu lernen; dies ist die Abkehr von einer »negativen Fehlerkultur«, in der die »Angst [herrscht], Fehler zu bege-

* Gerhard Schneider, Dr. phil., Dipl.-Psych., Dipl.-Math. Niedergelassen in eigener Praxis in Mannheim. Lehranalytiker der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung (DPV) und DGPT. Vorsitzender der DPV von 2008 bis 2010. Arbeitsschwerpunkte: personale Identität, Internalisierungsprozesse, Behandlungstechnik, Psychoanalyse von Film und bildender Kunst, Psychoanalyse und Kultur. Zahlreiche Veröffentlichungen in diesen Bereichen, u. a. *Psychoanalyse und bildende Kunst* (Hg., 1999), *Internalisierung und Strukturbildung* (Hg. zusammen mit G. H. Seidler; Neuaufl. 2012). Zusammen mit Peter Bär Herausgeber der Reihe »Im Dialog: Psychoanalyse und Filmtheorie«, zuletzt Pasolini, Aronofsky (2012), Cronenberg (2013).

hen«, verbunden mit der Bereitschaft, doch unterlaufene Fehler »zu verbergen« (Gigerenzer 2013, 70).

Der Sache nach ist der Psychoanalyse beides vertraut. Die kritische Reflexion des ausbleibenden stabilen Therapieerfolgs der Hypnose führte zur Etablierung des psychoanalytischen Settings (Freud 1925 d [1924]), das Nachdenken über sein Scheitern im Fall Dora (Freud 1905 e [1901]) zur Einsicht in die Bedeutung der Übertragung, und man kann die Auseinandersetzung mit Misserfolgen und Begrenzungen generell als Motor der Entwicklung der analytischen Behandlungstechnik ansehen (Schneider 2006); andererseits steckt wohl den meisten Analytikern immer noch das reflexionslähmende »Das ist doch nicht analytisch!« mit seinem Vorwurfs- und Beschämungspotenzial in den Knochen. Insofern kann man Kächele für den Import des Begriffs der (positiven) Fehlerkultur in die Psychotherapie nur dankbar sein:

Ziel der Entwicklung einer Fehlerkultur sollte sein, über einen konstruktiven Umgang mit Fehlern in der Psychotherapie nachzudenken. Eine Fehlerkultur soll Möglichkeiten und Konzepte vorstellen, um [...] den Umgang [damit] zum Nutzen der Patienten konstruktiv gestalten zu können. (Kächele/Caspar 2012, 245)

Ich verstehe die hier vorgelegte Arbeit als Beitrag zu einer *klinisch-psychoanalytischen Fehlerkultur* (vgl. Fäh 2011). Als ihr Leitmotiv könnte man wählen: »As analysts we have a particular method that can turn failures to advantage by understanding them« (Hinshelwood 2003, 216). Das liegt ganz im humanistischen Traditionsfeld des »Errare humanum est«, dessen Wurzel die uralte griechische Einsicht »Fehltritte haften den sterblichen Menschen an« (Theognis) ist, mit der tröstlich-erhebenden Aussicht, die Friedrich Rückert verheißt: »Das sind die Weisen/Die durch Irrtum zur Wahrheit reisen« (zit. n. Büchmann 1967 [1864], 575 f.).

Mit der Aufdeckung der Bedeutung von *Fehlleistungen* hat die Analyse einen eigenen Beitrag zu einer erkenntnisorientierten Sicht auf Fehler geleistet. Solche Fehler geben etwas zu erkennen, und zwar nicht kontingent *trotz* ihrer Fehlerhaftigkeit, sondern gerade *durch* ihre jeweils spezifische Fehlerhaftigkeit, sie sind »wohlmotiviert und durch dem Bewußtsein unbekannt Motive determiniert« (Freud 1901 b, 267; im Orig. gesperrt). Es ist also psychoanalytisch angemessen, bei Fehlern auch nach deren (möglichen) Leistungen zu fragen – nach dem (möglicherweise) Richtigen im Falschen.

Im Vorangehenden habe ich den Begriff *Fehler* in seiner *kognitiven Bedeutung* als Abweichung vom Richtigen verwendet. Nun ist *Fehler* auch mit *fehl*, *fehlen* und damit dem Bedeutungshof *Mangel*, *Unvollkommenheit* verbunden. Damit rückt die *moralische Dimension* in den Blick, erkennbar in Ausdrücken wie *Verfehlung*, *Fehltritt* (etymologisch geht *fehlen* auf *fallere*, also *täuschen*, *betrügen* zurück).

Die moralische Dimension kann sich im Umgang von Analytikern mit Behandlungsmisserfolgen zum einen *ex negativo* in einer Form des Patienten-Bashing zeigen, bei dem evakuativ dem in irgendeiner Weise als analyseuntauglich deklarierten Patienten die Schuld für das Scheitern der Behandlung aufgeladen wird. Umgekehrt erleben sich Analytiker im Falle von Fehlern und Misserfolgen oft als Versager ihrem analytischen Ich-Ideal gegenüber (Scham) oder sind einem strengen analytischen Über-Ich ausgeliefert (Schuld), einem »affect of either shame or remorse« (Goldberg 2012, 4). In diesem Zusammenhang ist die analytische Gemeinschaft mit zu bedenken, die im Sinne einer positiven Fehlerkultur als freundlich-erkenntnisorientierte, offene Reflexionsgemeinschaft vorstellbar ist, in ihrer aktuellen Gestalt aber sicherlich immer noch auch Züge einer negativen Fehlerkultur hat (vgl. Fäh 2011, 42–45; Schneider 2013, 19–28).¹

Im Hinblick auf die *Kategorisierung von Fehlern* möchte ich zunächst zwischen der *abgeschlossenen Behandlung* und dem *noch laufenden Behandlungsprozess* unterscheiden. Was den erstgenannten Fall betrifft, so sind hier Behandlungen mit Verschlechterung, erfolglose Behandlungen und solche, die (bezogen auf den Aufwand) (sehr) geringe Verbesserungen erreichen, anzuführen.

Was den Behandlungsprozess betrifft, um den es in dieser Arbeit geht, so fällt auf, dass in der neueren angloamerikanischen Literatur das Hauptinteresse den misslingenden oder zu misslingen drohenden Fällen (*failures*) gilt (Goldberg 2012; Reppen/Schulman 2003). Hierhin gehören z. B. »cases that never get off the ground or never seem to start [...], cases that go on and on without obvious improvement [...]« (Goldberg 2012, 69 f., Hervorh. i. O.).

1 Einen wichtigen Schritt hat die DPV mit ihrer Hamburger Frühjahrstagung 2008 zum Thema *Gefährdete Begegnung. Psychoanalytische Arbeit im Spannungsfeld von Abstinenz und Intimität* gemacht (Schlesinger-Kipp/Vedder 2008).

In diesen Fällen liegt die Verbindung zu solchen Konzeptionen wie Sackgasse (impasse), Pattstellung (stalemate) oder negative therapeutische Reaktion nahe (12 f.). Dies wird mit dem Versuch verbunden, über die Analyse der irgendwie fixierten, unerkannten Gegenübertragung einen Ausweg zu finden – paradigmatisch kann dafür Money-Kyrles (1991 [1956]) Arbeit genannt werden (vgl. Hinshelwood 2003; Hinz 2008). – Von *failures* unterscheiden kann man die ihrer Form nach punktuellen behandlungstechnischen *Fehler (mistakes)*, die etwa aus den ungelösten Konflikten entstehen, die in spezifischen Situationen mit einem Patienten virulent werden können (Chused/Raphling 1992).

Failures im obigen Sinne sind in der differenzierten Kategorisierung von Fäh (2011, 34–36) »strategische Behandlungsfehler: Sie [ergeben] sich durch das Einschlagen und Verfolgen sowie Nicht-Korrigieren einer falschen Behandlungsstrategie« und resultieren z. B. aus

unbegriffenen charakter- oder gegenübertragungsbedingten, ideologischen oder technisch problematischen Fehlhaltungen des Analytikers [...], die sich mit der vom Patienten induzierten Übertragung/Gegenübertragung in unerkannter Weise verzahnen und zu einer potenziell chronischen und irreversiblen Entgleisung oder zumindest Stagnation des Behandlungsprozesses aufschaukeln. (35; Bsp. 37 f.; Hervorh. i. O.)

Ebenso gehört hierhin ein Teil der von Ruff et al. (2011, 46; Bsp. 49–57) so genannten »Kunstfehler«, worunter die Autoren(inn)en »habituelle« oder einer »(Fehl-)Haltung des Therapeuten« entsprechende Behandlungsfehler verstehen. Denselben Begriff verwenden Thomä und Kächele (1988, 413) für »alle Abweichungen der Behandlungstechnik, die zu einem nachhaltigen und unkorrigierbaren Schaden führen«.

Mistakes im obigen Sinne sind bei Ruff et al. (2011, 45; Bsp. 46–49) ein Teil der von ihnen einfach als »Behandlungsfehler« bezeichneten Fehler, die sich z. B. aus »Rahmenverletzungen des Analytikers« ergeben. – Mit Fäh (2011, 35; Bsp. 38–40) kann man sie weiter differenzieren in »taktische Behandlungsfehler«, die nach ihm das »Gros jener Fehler [ausmachen], die uns im Behandlungsalltag unterlaufen« wie z. B. die »Abwehr des Erkennens einer schwierigen [...] Gegenübertragung« sowie ihr passageres »Agieren«, und »alltägliche Verhaltens- und Interventionsfehler« aufgrund einer schwankenden »Tagesform« ohne »gravierende Auswirkung auf den Behandlungsverlauf«, falls sie nicht ignoriert werden (35 f.; Bsp. 40 f.; Hervorh. i. O.). – *Mistakes* sind auch die von Thomä und

Kächele (1988, 413; Bspe. 414–417) thematisierten »*alltäglichen Fehler*«, unter denen sie »alle Abweichungen des Analytikers von einer mittleren Linie, die sich in der jeweiligen *Dyade* gebildet hat und die sich von Stunde zu Stunde idealiter fortsetzt« verstehen.

Ich habe in einem anderen Zusammenhang zwischen dem analytischen Behandlungsmodell im Sinne der darin enthaltenen technischen Verfahrensregeln und der ihm zugrundeliegenden psychoanalytischen Ethik (Ethos der Psychoanalyse) unterschieden (Schneider 2012, 97; 2013, 30). Ruff et al. (2011) fassen ein ethisches Fehlverhalten wie z. B. im Extremfall sexuelle Übergriffe unter die beiden oben genannten Kategorien. Wie Fäh (2011, 35; Bsp. 36), der von der »*Verletzung ethischer Behandlungsregeln*« spricht, worunter er »alle Arten grundlegender Verletzungen des psychoanalytischen Berufskodexes« rechnet, möchte ich wegen der hier im Unterschied zu den zuvor angesprochenen Fällen *inhärenten* moralischen Dimension nicht mehr von Fehlern, sondern von *Vergehen* sprechen. Diese Ausgrenzung aus dem *Fehler*-Diskurs im engen Sinne, die in der Realität im Ausschluss aus einem Fachverband und in berufs- oder strafrechtlichen Sanktionen ihren Ausdruck findet, bedeutet nicht, dass damit das analytische Nachdenken darüber suspendiert werden sollte. Im Gegenteil, wie z. B. das Buch von Gabbard/Lester (1995) zeigt, denn es macht deutlich, dass niemand sich sicher sein kann, im Sinne eines »Ich doch nicht!« nicht in die Gefahr solcher Vergehen geraten zu können (vgl. Zwettler-Otte 2007).

2. Fragestellungen

Vor dem Hintergrund dieses Stands der Dinge möchte ich drei Aspekte thematisieren:

1.) In allen einschlägigen Arbeiten wird nicht nur darauf hingewiesen, dass Analytiker Fehler machen, sondern es findet sich darüber hinaus noch eine Unvermeidbarkeitsaussage, z. B. »behandlungstechnische Fehler sind unvermeidlich« (Thomä/Kächele 1988, 413) oder: »An analyst is bound to make mistakes during his work« (Chused/Raphling 1992, 89). Natürlich: Zu irren ist menschlich, jeder Analytiker ist ein Mensch, also wird er auch Fehler machen. Die Frage ist aber, ob es nicht spezifische *psychoanalytische Zwangsläufigkeiten* gibt, die zu Behandlungsfehlern führen.

2.) Einerseits: Fehler sind unvermeidbar und liefern, wie eingangs ausgeführt, Material zum Nachdenken, das für die Behandlung nutzbar sein kann, vielleicht sogar für das Projekt *Psychoanalyse* überhaupt. Denkt man an die Bedeutung von Fehlleistungen, so lässt sich schärfer noch fragen: Liegt *im Fehler selbst* nicht möglicherweise etwas Gutes, was sich nur durch ihn und *nicht* durch das den technischen Regeln nach Richtige realisiert und den analytischen Prozess weiterbringt? In den Worten meines Titels: Gibt es nicht, als *Fehlerleistung*, das Richtige im Falschen? Hier wird noch einmal die qualitative Differenz zwischen *Fehler* und *Vergehen* deutlich. Letztere zerstören die Analyse (Schneider 2012, 97f.), d.h. es gilt hier nicht das Analogon zur vorangegangenen Frage, oder anders formuliert: Es gibt nicht das Wahre im Unwahren. Abgesehen von eindeutigen Vergehen lässt sich aber fragen: Könnte man nicht aus dem jeweiligen Unkraut ein Erkenntnisheilkraut machen?

Andererseits: Läuft das alles auf Fähs (2011, 30) provokante Frage »Machen Psychoanalytiker überhaupt Fehler?« hinaus? In dieser Perspektive gilt es zu verdeutlichen, dass es Fehler gibt, die schlicht *nur* Fehler sind und als solche besser nicht sein sollten.

3.) Sehr oft ist die Frage insbesondere nach schwerwiegenden Behandlungsproblemen und -fehlern mit der Gruppe der Patienten mit frühen Störungen verbunden. Berichte über die Behandlung solcher Patienten machen unisono deutlich, welche Zumutung eine analytisch orientierte Behandlung (Analyse *sensu stricto* oder eine Form analytisch fundierter Psychotherapie) bedeutet, Zumutung sowohl im Sinne der Herausforderung, eine positive Entwicklung im Patienten überhaupt erst möglich zu machen, als auch im Sinne des Erreichens oder sogar Überschreitens der Grenze einer Überforderung auf *beiden* Seiten, der des Analytikers und der des Patienten.

Natürlich gibt es in keiner Behandlung die Gewissheit eines Gelingens bzw. eines zureichend guten Ausgangs. Könnte es aber bei den Patienten mit frühen Störungen nicht so sein, dass bei ihnen die Wahrscheinlichkeit des Misslingens der Behandlung oder gar einer Schädigung (deutlich) erhöht ist? Ist es dann aber nicht ein Fehler – oder vielleicht sogar ein Vergehen –, bestimmte Patienten aus dieser Gruppe überhaupt in eine analytisch orientierte Behandlung zu nehmen? Und umgekehrt: Was rechtfertigt einen solchen Schritt?

3. Warum sind Fehler in psychoanalytischen Behandlungen unvermeidbar?

3.1 Die Unterscheidung zwischen klassischem und postklassischem Behandlungsmodell

Wie bereits eingangs angedeutet, sind behandlungstechnische Fehler als Abweichungen von einem als richtig vorausgesetzten Maßstab zu verstehen. Das impliziert, dass der Fehlerbegriff relationaler Art ist:

Fehler sind in der Psychoanalyse immer etwas Relatives, relativ zum zu Grunde gelegten behandlungstechnischen Ideal, das wiederum wesentlich von der theoretischen Orientierung des Psychoanalytikers abhängt, und auch relativ zum Behandlungsziel (Fäh 2011, 32),

wobei ich wie Fäh davon ausgehe, dass es neben der Diversität – Beispiel der *self-disclosure* – auch eine Einheit in dieser Vielheit der behandlungstechnischen Vorstellungen gibt, einen gemeinsamen Kern des freudschen Erbes: die Annahme eines (dynamischen) Unbewussten und des Widerstands, die Arbeit in/mit Übertragung und Gegenübertragung, das (emotionale) Verstehen in den Formen des Deutens, einen (angemessenen) Abstinenzbegriff.

Im Hinblick auf die These der Unvermeidbarkeit von Fehlern ist die von Zwiebel (2004, 837) aufgenommene Unterscheidung zwischen dem *klassischen* und dem *postklassischen Behandlungsmodell* hilfreich (vgl. Schneider 2006, 918–925). Das *klassische Modell* ist »monopolar« (Zwiebel), es beruht auf einer Eine-Person-Psychologie, die mit der Vorstellung einer klaren Trennung von Analysand (Beobachteter) und Analytiker (Beobachter) verbunden ist. Im Sinne der klassischen (vor-quantenphysikalischen) Vorstellung empirischer Objektivität hat der Analytiker den Analysanden zu beobachten und ihm die nicht durch seine eigene Subjektivität (Niederhaltung der Gegenübertragung) kontaminierte Bedeutung von dessen Verhalten zu vermitteln: »The ideal analytic technique consists in the analyst's doing nothing other than interpreting, and the ideal handling of the transference too, consists in not letting oneself be seduced into anything else« (Fenichel 1941, 780).

Das *postklassische Modell* wurde von M. Balint in der Tradition Ferenczis formuliert. Im Sinne einer Zwei-Personen-Psychologie wird der Beitrag des

Analytikers als ko-konstitutiver Teil der analytischen Situation begriffen, die somit nicht als ein-seitig durch den Analysanden bestimmtes Geschehen gesehen werden kann, sondern als

das Ergebnis eines Ineinanderspielens von Übertragung des Patienten und Gegenübertragung des Analytikers, kompliziert durch die vom *Partner* ausgelösten Reaktionen auf die jeweilige Übertragung. (M. Balint/A. Balint 1939, 251 f.; Hervorh. G.S.)

Die analytische Situation und der analytische Prozess sind also ein *gemeinsames* Produkt von Patient und Analytiker.

3.2 Das Grundverständnis von Fehlern im klassischen und postklassischen Modell

Auch wenn die *reale* analytische Behandlungspraxis schon bei Freud deutlich anders als im *idealen* Modell konzipiert aussah (Schneider 2012, 78–80), also in sich fehlerbehaftet war, ist doch dem klassischen Modell immanent nicht anzusehen, warum Analytiker *zwangsläufig* aufgrund der Spezifität der analytischen Situation Fehler begehen sollten. Fehler sind wohl als kontingente menschliche Schwächen zu verbuchen, so wie Fenichel (1941, 87) es für das Einschlafen hinter der Couch (falling asleep) konstatiert: »continually analyzing in a state of free floating attention many hours daily, year after year, in all states of mind, such a thing may happen to anyone«, entschuldigbar zwar (excusable), doch: »there can nevertheless be no doubt that it is a serious *mistake*«, der prinzipiell vermeidbar scheint: »One should never allow oneself such a mistake« (a. a. O.; Hervorh. i. O.).

Wenn man also von der Unvermeidbarkeit von Fehlern im klassischen Modell sprechen will, dann im Sinne der Unvermeidbarkeit von *Zufalls*fehlern, die allzu menschlichen Schwächen geschuldet sind, nicht aber einer inhärenten Logik der analytischen Situation. Eine Unvermeidbarkeit letzterer Art zu denken, wird erst im *postklassischen Modell* möglich, wie es schon in der Frage der Balints anklingt: »Müssen wir nicht folgern, daß es so etwas wie eine ›keimfreie‹ analytische Methode überhaupt nicht gibt?« (M. Balint/A. Balint 1939, 251 f.) In der neueren Psychoanalyse sind dafür Begriffe wie Verwicklung/Verstrickung des Analytikers, Enactment oder Gegenübertragungsgagieren paradigmatisch (vgl. Hinz 2013; Schneider 2006, 923–925; Storck 2013). Auf der